



Schweizerische Kirchen- Zeitung

RELIGIONSPÄDAGOGIN – RELIGIONSPÄDAGOG

.....

Was die klassischen Katechetinnen und Katecheten anbelangt, sehen wir das (Berufs-)Bild heute noch vor uns: In einem Schulzimmer – meist in den «katholischen Stammländern» – unterrichteten am damaligen KIL ausgebildete Lehrpersonen katholischen Religionsunterricht.

Sie reihten sich in eine würdige Tradition ein, denn Katecheten gab es schon in der frühen Kirche. Das Berufsbild «Lehrer» wurde ergänzt durch die Kompetenz, Schülergottesdienste zu gestalten. Dieses klassische Bild wurde von neuen Bildern überlagert. Der Beruf hatte auch die Diaspora erreicht. Das Schulhaus wurde als Lernort vom Pfarreizentrum abgelöst. «Von Kanton zu Kanton verschieden» traf zunehmend auch für das Berufsbild von Katecheten und Katechetinnen zu. Sie übernahmen zusätzlich die Präses-Funktion in den pfarreilichen Jugendgruppen, betreuten offene Jugendtreffpunkte und gestalteten sonntägliche Familiengottesdienste.

Dort, wo die Firmung nicht mehr am Ende der Primarschule stattfand und sich die Grenzen zwischen Katechese und Jugendarbeit zu verwischen begannen, wurden sie oft Hauptverantwortliche der Firmvorbereitung. Dies galt besonders für die Firmung 17+. Zunehmend sind sie heute in Rom und Assisi anzutreffen, wenn sie nicht gerade im Gebirge oder auf einem Segeltörn mit Jugendlichen sind – alles im Rahmen der Firmvorbereitung.

Zu neuen Aufgaben herangezogen

Manchmal werden sie auch zu Aufgaben herangezogen, für die sie nicht ausreichend ausgebildet sind: Aufgaben wie Predigen, Beerdigen oder in der pfarreilichen Krankenseelsorge. Da sie aufgrund ihrer Ausbildung über eine gute rituelle Kompetenz verfügen, ergeben sich Grenzüberschreitungen unter dem Druck des Personalmanagements oft automatisch. Das Berufsbild wird so überlagert durch Elemente von anderen Berufsbildern.

Aus den einstigen Katechetinnen und Katecheten sind Allrounder geworden in allen (religionspädagogischen) Tätigkeitsfeldern auf der Pfarreebene. Unter ihnen die wichtigsten: schulischer Religionsunterricht, konfessioneller schulischer und ausserschulischer Religionsunterricht, Gemeindekatechese, Erwachsenenbildung, Liturgiegestaltung, kirchliche Jugendarbeit. Es war lediglich eine Frage der Zeit, bis diese komplexeren Anforderungen in der Struktur und im Ausbildungskonzept des Katechetischen Instituts Luzern ihren Ausdruck fanden.

Welche Berufsbezeichnung?

Die Aufforderung zum Wechsel der Berufsbezeichnung von «Katechet/Katechetin» zu «Religionspädagoge/Religionspädagogin» kam 1995 von den Studierenden des KIL. «Katechet/Katechetin» war für sie kein Begriff mehr, auf dem sich ihre Berufsidentität aufbauen liess. Immer wieder hatten die KIL-Diplomierten Mühe, z. B. bei Anstellungsgesprächen mit Kirchenräten, ihr

573
RELIGIONS-
PÄDAGOGIK

575
BERUF
RELIGIONS-
PÄDAGOGIN

577
PRAXIS
RELIGIONS-
PÄDAGOGEN

578
CHANCE
RELIGIONS-
UNTERRICHT

579
KATH.CH
7 TAGE

583
JUGEND
PASTORAL

585
WELTTAGE
DER ARMUT

586
AMTLICHER
TEIL

spezifisches Berufsbild verständlich zu machen. Erst zehn Jahre später wurde am RPI die Berufsbezeichnung geändert.

Damit sollte auch das Berufsbild der RPI-Diplomierten von den «nebenamtlichen Katechetinnen» wie sie damals (mit diskriminierendem Beigeschmack) genannt wurden, abgegrenzt werden. Die Bezeichnung «Religionspädagogin» (als religionspädagogische Allrounderin) im Unterschied zur «Katechetin» (als Lehrperson für konfessionellen Religionsunterricht) schien damit zum Befreiungsschlag zu werden, um Licht in den kirchlichen Anstellungsdschungel zu bringen und so auch den Anstellungsbehörden ihre Arbeit zu erleichtern.

Von wem ist die Rede?

Der Befreiungsschlag ging aus zwei Gründen ins Leere: Zum Ersten weigerte sich das Bistum Basel die neue Bezeichnung zu übernehmen. Dieses hielt an der Berufsbezeichnung «Katechet/Katechetin» fest, ergänzt durch das Anhängsel RPI. Begründet wurde dies durch die altehrwürdige, kirchengeschichtlich belegte Tradition. Das Bistum St. Gallen schloss sich dem an. Das Bistum Chur tat sich da leichter und übernahm die Neuerung. Zum Zweiten bezeichneten sich auch «nebenamtliche Katechetinnen» als Religionspädagoginnen. Schliesslich ist der Titel ohne den Zusatz «dipl.» nicht geschützt. Die Begründung ist evident: «Religionspädagogik» ist sogar im säkularen Umfeld nicht erklärungsbedürftig. Da können sich alle etwas darunter vorstellen. «Katechese» wird schlicht nicht verstanden. Das merkten auch einige katechetische Arbeitsstellen, die sich flugs in «religionspädagogische Arbeitsstellen» umbenannten. Wenn auch Jugendseelsorgestellen diesen Schritt gemacht hätten, hätten sie sich mit den einstigen katechetischen Arbeitsstellen darüber streiten können, wo mehr Religionspädagogik drin sei und wer auf kantonaler Ebene den Titel führen dürfe.

Momentan ist das Chaos perfekt. Sei es in den Pfarrblättern oder auch bei Stelleninseraten: Man muss genau lesen, um zu eruieren, von wem die Rede ist: Ist es eine religionspädagogische Allrounderin oder eine Lehrperson für konfessionellen Religionsunterricht? Eine Klärung ist hier notwendig und wäre für alle Beteiligten hilfreich, angefangen bei unseren Studierenden bis hin zu den kirchlichen Verantwortlichen und den Anstellungsbehörden. Ein geklärtes, identitätsstiftendes Berufsbild setzt geklärte Begriffe voraus.

Hunger nach Theologie

Man kann aber die Frage des Berufsbildes auch anders angehen, in dem man die Frage stellt, ob

es eine Berufung zum Religionspädagogen gebe? Aus meiner langjährigen Erfahrung als Studienleiter des RPI würde ich das eher verneinen. Wer im Aufnahmeverfahren ans RPI ist, spricht nicht von einer Berufung zum Religionspädagogen, sondern von einer Berufung zum kirchlichen Dienst. Damit öffnet sich das Berufsbild wieder auf alle pfarreilichen pastoralen Tätigkeiten hin, welche im Laufe eines Berufslebens angezielt werden.

Die meisten haben eine klare Vorstellung von dieser kirchlichen Berufung. Junge Erwachsene, die sich bisher ehrenamtlich engagiert haben, wollen nun Vollzeit für die Kirche tätig sein. Wer bereits Teilzeit gearbeitet hat, will sich professionalisieren. Gemeinsam ist heute den meisten, dass sie ihre spätere Berufstätigkeit vor allem im Umfeld einer Pfarrei sehen und weniger an einer Schule. Vor zwanzig Jahren war dies noch anders, da verstanden sich viele als Lehrerinnen und Lehrer. Die zunehmende Distanzierung der Schule von der Kirche hat hier nachweislich einen Einfluss auf Motivation und Berufsbild der Studierenden.

Was unsere Studierenden ebenfalls auszeichnet, ist ein Hunger nach Theologie. Man kann daher eher von einer Berufung zu jenen kirchlichen Diensten sprechen, die eine solide theologische Ausbildung beinhalten. Schliesslich ist das RPI für Maturalose die einzige Möglichkeit, zu einer staatlich anerkannten theologischen Ausbildung zu bekommen.

In diesem Sinne kann man die religionspädagogische Ausbildung als «Starter Kit» für den kirchlichen Dienst bezeichnen. Wozu unsere Diplomierten wirklich berufen sind, zeigt sich erst einige Jahre nach dem Studienabschluss. Da finden wir tatsächlich einige, die Religionspädagoginnen geblieben sind. Andere haben sich in den Bereichen Jugendarbeit oder Katechese zusätzlich qualifiziert und leiten entsprechende Arbeitsstellen. Wir finden auch jene, die sich doch für die Schule entscheiden: Sie haben mit dem Master in Religionspädagogik den Zugang zum Höheren Lehramt erreicht. Nicht wenige machen den Master in Theologie und werden Pastoralassistenten und Gemeindeleiterinnen. Und immer wieder gibt es auch höhere Weihen: Ständige Diakone und Priester.

Was schmerzlich fehlt, ist eine Nachfolgeinstitution des dritten Bildungsweges: eine praxisorientierte Weiterbildung, die auch methodisch an das RPI anschliesst und nicht ein bischöflicher Sonderweg als abgespecktes akademisches Theologiestudium.

Markus Arnold

«SIE, WAS SCHAFFID SIE JEZ GENAU?»

Die Geschichten der Bibel begleiten meine Arbeit und mein Leben, eine jedoch besonders: Die Segnung der Kinder¹ hat für mich als Mutter und Religionspädagogin eine ganz praktische Bedeutung.

Täglich erlebe ich, wie offen, herausfordernd und doch ohne Vorurteile meine Tochter mit dem Leben umgeht. Wie sie die kleinen Dinge, die uns «Erwachsenen» oft verborgen oder sogar verloren sind, mit einer grossen Neugier und Freude entdeckt. Sie stellt Fragen, die bei genauem Hin hören viel vom Leben erzählen. Auch durch diese Neugier entdecke und erfahre ich die unendliche Liebe Gottes zu uns Menschen, ja das Reich Gottes ganz konkret hier, in meinem Leben. Gott ist für uns ALLE Mensch geworden. Das ist ein wunderschöner Gedanke, der gepflegt werden soll, den ich ganz persönlich pflegen will: Mensch, DU bist gemeint.

Ausbildung und Beruf

Mein Beruf als Religionspädagogin ist vielseitig und wird durch die Begegnungen mit Menschen aller Altersklassen, aus verschiedenen Gesellschaftsschichten und Orten nie eintönig. Nach der Geburt meiner Tochter suchte ich innerhalb des weiten Feldes Theologie und Kirche nach einer für mich sinnvollen und herausfordernden Ausbildung, in der ich meine Fähigkeiten und Interessen einsetzen und umsetzen kann. Die Jahre des Studiums am Religionspädagogischen Institut (RPI) waren nicht nur trockene Studierstunden, sondern für mich auch Lebensschule und ein Neu-Entdecken von Glaube und Theologie. Die eingangs erwähnte Bibelstelle begleitet mich in meiner Arbeit, sei dies, wenn ich mit jungen Erwachsenen auf ihrem Firmweg unterwegs bin, wenn ich mit einer Schulklasse das Kirchenjahr erarbeite, wenn ich mit jungen Erwachsenen auf einer Romreise die Geschichte der römisch-katholischen Kirche entdecke oder wenn ich mit Familien den Kreuzweg gehe. Immer sind es Menschen, die gemeinsam unterwegs sind, mit ihren Fragen, Zweifeln, Überzeugungen, ihrem Interesse und ihrem Leben. Das macht meine Arbeit so spannend und wertvoll.

Leben und Beruf

Engagiert sein als Religionspädagogin ist nicht etwas, das man beim Schliessen der Büro-, Schulzimmer- oder Kirchentüre ablegt. Schon vor meinem

Studium am RPI musste ich immer wieder erklären, warum ich dieses Engagement auf mich nehme. Bekannte und Freunde wunderten sich über meine Berufswahl und wollten wissen, was dieser Beruf «Religionspädagogin» denn genau ist. Daraus ergaben und ergeben sich viele spannende Diskussionen, die weit über das Erklären des konkreten Berufsbildes hinausgehen und die sehr fruchtbar sind, für mich als Mensch und für meine tägliche Arbeit.

Grenzen und Chancen als Religionspädagogin

Der Beruf «Religionspädagogin» ist meiner Erfahrung nach innerhalb der katholischen Kirche in der Schweiz (noch immer) nicht ausreichend bekannt; teilweise sogar bei Menschen, die schon lange in der Kirche tätig sind, sei dies als Pastoralassistent, als Priester, als Theologin. Auch innerhalb der verschiedenen Bistümer werden Beruf und Ausbildung zur Religionspädagogin je anders ausgelegt oder aber es gibt ihn so gar nicht. Dies zeigt mir die Grenzen meines Berufes und meiner Berufung auf. Die Anerkennung meiner Ausbildung und dessen, was ich in meiner Arbeit leiste und gerne mache, wird manchmal zu wenig gewürdigt. Diese Erfahrung erschwert ab und an meine Arbeit. Auch das private Umfeld lei-

det manchmal, meist unter den unregelmässigen Arbeitszeiten. Als alleinerziehende Mutter ist es nicht immer einfach, mich und meine engagierte Arbeit mit den Menschen in der Pfarrei zu vereinbaren und allen Seiten gerecht zu werden. Trotz vieler Bemühungen auf den verschiedenen Seiten ist noch einiges an Unverständnis und manchmal wenig Wohlwollen vorhanden – oft da, wo man es am wenigsten erwartet.

Die breit gefächerte Ausbildung zur Religionspädagogin eröffnet der Kirche vor Ort viele Chancen: In der Schule habe ich die Möglichkeit, den Schülerinnen und Schülern Raum zu geben für ihre Fragen, ohne dass sie eine Leistung erbringen müssen, ohne Notendruck. Mit der Ausbildung am RPI geht diese Möglichkeit über das Schulzimmer hinaus: zum Unterwegssein mit Jugendlichen, Familien, Erwachsenen. Ich habe Raum, meine Fähigkeiten und mein Feuer dort einzusetzen, wo sie fruchtbar sein können. Dieses Feuer und die Liebe zu den Menschen, das in den Geschichten der Bibel erfahrbar ist, das ist die Basis für meine Arbeit und für mein Leben.

Mirjam Koch



BERUF RELIGIONS- PÄDAGOGIN

Mirjam Koch arbeitet als Religionspädagogin in der Pfarrei St. Leodegar im Hof, Luzern.

¹ «Da brachte man Kinder zu ihm, damit er sie berühre. Die Jünger aber wiesen die Leute zurecht. Als Jesus das sah, wurde er unwillig und sagte zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn solchen wie ihnen gehört das Reich Gottes. Amen, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er nahm die Kinder in seine Arme; dann legte er ihnen die Hände auf und segnete sie.» (Mk 10,13–16, EÜ)

RELIGIONSPÄDAGOGIK – WAS MACHT MAN DENN DA?

Als ich mein Studium am RPI¹ in Luzern begann und auf Freunde aus meinem näheren oder auch weiteren Umfeld traf, hiess es oft «Religionspädagogik, aha und was ist das genau? Was macht man denn da?»

Aufgefallen ist mir, dass meine Antwort je nach Fragesteller immer wieder anders ausfiel, und genau das trifft es ganz gut. Als Religionspädagoge habe ich ganz unterschiedliche Aufgaben. Ich bin nicht der Jugendarbeiter oder der Religionslehrer, was gerne damit assoziiert wird, sondern arbeite in verschiedenen pastoralen Aufgaben der Pfarrei mit. So darf ich auch in der Liturgie mitarbeiten oder habe die Möglichkeit, die Erwachsenenarbeit mitzugestalten. Auch die Sakramenten Katechese ist ein spannendes Arbeitsgebiet, in welchem ich mithelfen darf. Religionspädagogen findet man aber auch in leitenden Funktionen oder als Leiter von Fachstellen, je nach Bedarf der Gemeinden und Dekanate. Es ist also eine vielfältige und abwechslungsreiche Tätigkeit, die einem viele schöne Momente schenkt, aber auch einiges abverlangt.

Welche biblische Metapher leitet mich in meiner Tätigkeit?

Hier mag meine gewählte Bibelstelle etwas komisch anmuten, deshalb muss ich etwas ausholen. Während meines Studiums am RPI durfte ich mich in einem biblischen Seminar mit dem Kapitel 8 im Sprüchebuch beschäftigen. Diese Erfahrung hat mich in meinem Studium und auch bis heute geprägt. Die exegetische Auseinandersetzung mit einem biblischen Text war neu für mich und hat mich begeistert. Ein Vers aus dieser Arbeit hat es dann auch auf meinen Kugelschreiber geschafft, mit dem ich tagtäglich arbeite. «Ich spielte auf seinem Erdenrund und meine Freude war es, bei den Menschen zu sein» (Spr 8,31)². Hier spricht die personalifizierte Weisheit, die spielend wie ein Kind bei der Schöpfung der Welt dabei ist und sich freut, bei den Menschen zu sein.

Ohne jetzt eine umfangreiche Exegese darzulegen oder allzu viel in diesen Text zu interpretieren, hat er für mich eine gewisse Lockerheit, etwas Spielerisches. Genau das, was ich auch bei den Kindern immer wieder bewundere. Die Weisheit ist uns von Anfang an gegeben, es ist uns überlassen, ob und wie wir sie einsetzen. Den Kindern und Jugendlichen wie auch den Erwachsenen zu helfen, diese Weisheit zu entdecken und sie in ihrer eigenen Entwicklung zu fördern und fordern, ist eine bereichernde Aufgabe, ja ein Ziel, das mich in meiner Tätigkeit leitet.

Als Chancen sehe ich...

Ich sehe es als grosse Chance, Kinder, Jugendliche und Erwachsene in ihrer ganz persönlichen, religiösen Entwicklung zu fördern. Als Religionslehrer, habe ich die Chance, im Unterricht³ losgelöst vom staatlichen und wirtschaftlichen Leistungsdruck zu arbeiten. Das heisst aber nicht, dass dadurch die Qualität des Unterrichts vernachlässigt werden darf. Diese ist wichtig, um einen guten Religionsunterricht auch gegenüber Dritten zu rechtfertigen, und doch habe ich viel mehr Freiheiten als die Lehrpersonen der öffentlichen Schule. In der Jugend- und Erwachsenenarbeit sehe ich die Chance darin, mit den Menschen Gemeinschaft zu erleben, ihnen Möglichkeiten zu bieten, ihren Horizont zu erweitern und sie auf ihrem Glaubensweg zu begleiten.

Als Grenzen erlebe ich...

Grenzen erlebe ich von verschiedenen Seiten. Ich erlebe Grenzen dort, wo eine Theologie gepredigt wird, die nicht auf den Menschen als Individuum zugeht. Ich erlebe Grenzen dort, wo man innerkirchlich gegeneinander arbeitet und nicht miteinander. Ich erlebe aber auch Grenzen, wenn der Staat seine Aufgabe zur religiösen Bildung aller, besonders in traditionell katholischen Gebieten, nicht wahrnimmt. Ich erlebe aber auch Grenzen dort, wo Eltern nicht bereit sind, ihre Erfahrungen und Einstellungen gegenüber der Kirche zurückzustellen, um ihren Kindern eigene Erfahrungen zu ermöglichen. Das Wichtigste daran ist, diese Grenzen nicht als unüberwindbar zu betrachten und sich dafür zu engagieren, dass solche Grenzen schwächer werden und vielleicht auch ganz wegfallen.

Zum Glück bin ich der Ansicht, dass die Chancen deutlich überwiegen und auch die aufgezählten Grenzen überwindbar sind. Unterstützt wird dies natürlich auch durch ein Team, welches am gleichen Strang zieht. Ich habe das Glück, an einem Ort zu arbeiten, wo dies der Fall ist. Man ergänzt sich in seinen Erfahrungen, seinen Ausbildungen und in den eigenen Persönlichkeiten, die man ins Team einbringt. Denn wenn es etwas gibt, das man als Religionspädagoge/in nicht sein sollte, so ist das ein/e Einzelgänger/in.

So darf ich gespannt in die Zukunft blicken und dankbar dafür sein, dass ich von meinem Team, meiner Pfarrei, meinem Umfeld und von Gott in meiner Tätigkeit als Religionspädagoge unterstützt und gestärkt werde.

Stefan Amberg

Stefan Amberg arbeitet als Religionspädagoge im Kanton Uri im Seelsorgeraum Altdorf und seinen Pfarreien St. Martin und Bruder Klaus.

¹ Religionspädagogisches Institut.

² Das Bibelzitat stammt aus der Einheitsübersetzung.

³ In Altdorf, wo ich Religionsunterricht erteile, findet dieser an der öffentlichen Schule im Stundenplan statt.

ENGAGIERT – FUNDIERT – BREIT ABGESTÜTZT

Mit viel Engagement unterrichten Stefan von Deschwanden und Patrizia Vonwil in den Pfarreien Kerns und Stans als Religionspädagogen. Zeitliche Fixpunkte im Alltag lesen Sie in der Seitenspalte.

Die Pendenzen erscheinen uns immer endloser, statt kürzer zu werden. Täglich kommen mehr Aufgaben, Anliegen und Projektideen dazu. Dennoch breitet sich kaum schlechte Laune aus. Wir sehen es als tägliche Herausforderung.

Am Religionspädagogischen Institut (RPI) haben wir eine breit abgestützte Ausbildung absolviert. Deshalb verfügen wir über Kompetenzen in den Bereichen Religionsunterricht, kirchliche Jugendarbeit und Gemeindegottesdienste. Wir können Leitungsaufgaben, die Verantwortung für die Katechese übernehmen. Wir sind Allrounder und arbeiten im Spannungsfeld Kirche und Jugend und zeigen den Jugendlichen durch neue Zugänge auf, dass Menschen die Kirche lebendig machen. Kinder und Jugendliche erfahren, dass Gott vor allem dort wirkt, wo Menschen das Leben gemeinsam anpacken und Veränderung ermöglichen. In unserer Arbeit haben wir die Chance, verschiedenste Lebenswirklichkeiten mit unserem Glauben zu verbinden. Um diese Ziele zu erreichen, braucht es Beziehungsarbeit und Authentizität. Dabei sollte die eigene Gottesbeziehung und Spiritualität nicht zu kurz kommen.

Als Teamplayer schätzen wir den Austausch vor Ort ebenso wie den bereichernden Austausch auf kantonaler und überkantonaler Ebene. Ausserdem engagieren wir uns als Vorstandsmitglieder im RPV – Religionspädagogischer Verband (siehe Kasten).

Chancen und Grenzen im Religionsunterricht

Kann man Glauben lernen? Was ist ein Sakrament? Gibt es Gott? Wenn ja, wie sieht Gott aus? Ist es Gott, der entscheidet, wann es regnen soll? Dies sind nur einige Fragen, mit welchen wir uns im Unterricht beschäftigen. Wir unterstützen Kinder und Jugendliche in ihrem Recht, über Gott und die Welt nachzudenken und bieten eine Plattform, um den Prozess bei der Suche nach Identität zu unterstützen und ein altersgerechtes Gottesbild anzuregen. Wir zeigen auf, dass da mehr ist als nur das Offensichtliche. Kinder und Jugendliche wollen die Welt entdecken und sich über grundlegende Sinnfragen austauschen.

Eine immer mehr fehlende religiöse Sprache erschwert es Kindern und Jugendlichen oft, ihre Erfahrungen in Worte zu fassen. Dass der konfessionelle Unterricht im Schulalltag an den Rand gedrängt

wird, zeigt eine oft fehlende Wertschätzung und Akzeptanz. Ein Religionsunterricht ausserhalb der Schule könnte hier eine echte Chance sein.

Chancen und Grenzen

Im diakonischen Verständnis ist die Jugendarbeit Dienst der Kirche an der Jugend. Diese Aussage aus der Magna Charta¹ stellt eines der Fundamente unseres Handelns dar. In der verbandlichen Jugendarbeit begleiten wir als Präsidien die Schar (Jubla) oder Abteilung (Pfadi) in ihrer Freizeit und unterstützen sie in ihren Tätigkeiten. In der offenen Jugendarbeit ermöglichen wir mit Interessierten Projekte und Treffen und begleiten sie ein Stück auf ihrem Lebens- und Glaubensweg. Wir schaffen positive Erlebnisse mit der Gemeinschaft Kirche, um so Voraussetzungen zur Entwicklung einer christlichen Lebenshaltung zu bekommen.

Als Grenzen unserer Arbeit sehen wir die Informationsflut, mit der sich die Jugendlichen unserer Zeit konfrontiert sehen. Unsere Botschaft ist eine unter vielen Angeboten und kann leicht in der Flut von Informationen und Angeboten untergehen. Zusätzlich wird unsere Arbeit durch das bestehende Halbwissen über Kirche erschwert. Andererseits ist die einseitige Medienberichterstattung nicht förderlich. Dadurch wird ein einseitiges und verzerrtes Kirchenbild manifestiert.

Chancen und Grenzen im Bereich Gemeindegottesdienste

Der Arbeitsbereich Gemeindegottesdienste umfasst die Sakramentenvorbereitung, die Elternarbeit und das Vorbereiten und Feiern von Familiengottesdiensten. Im Vordergrund steht für uns, den Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in unseren Pfarreien die Kirche als Gemeinschaft erlebbar zu machen und ihnen die Möglichkeit zu geben, an ihr mitzubauen: Sei es während der Fastenzeit, wo Jugendliche sich fürs gemeinsame Suppen-Zmittag engagieren können, oder sei es die Mitarbeit vor und während eines Familiengottesdienstes. Hier sehen wir viele Chancen, positive und lebensweltbezogene Bilder und Erlebnisse von Kirche Jugendlichen und jungen Erwachsenen aufzuzeigen.

Als Grenzerfahrung in unserem Alltag empfinden wir die vermehrte Motivationsarbeit um im Angebotsüberfluss zu bestehen. Auch das Fehlen von engagierten Männern in diesem spannenden und vielseitigen Beruf stimmt uns oft nachdenklich.

*Patrizia Vonwil-Immersi/
Stefan von Deschwanden*

PRAXIS RELIGIONS- PÄDAGOGEN

Patrizia Vonwil-Immersi und Stefan von Deschwanden sind Religionspädagogen in den Pfarreien Stans und Kerns.

Religions- pädagogischer Verband 464

Religionspädagogen sind seit 2012 im Religionspädagogischen Verband (RPV) zusammengeschlossen. Der RPV vertritt unsere Anliegen und Interessen gegenüber den Bistümern, den Pfarreien, den Bildungsdirektionen und dem Religionspädagogischen Institut (RPI). Unsere Hauptanliegen sind: die Etablierung und Stärkung unseres Berufsbildes und Berufsbezeichnung auf kirchlicher, staatskirchlicher und staatlicher Ebene.

www.rpv-verband.ch

¹ Synode 72, St. Gallen.

VON DER HOFFNUNG ERZÄHLEN ...

Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt (1 Petr 3,15). Dieser Satz zierte damals die Einladungskarten für unsere Diplomfeier am Religionspädagogischen Institut (RPI).

Wir waren alle gewillt, genau das zu tun. Nur: Wer will davon überhaupt noch etwas wissen? Wer fordert von mir noch Rechenschaft über die Hoffnung, die mich erfüllt und antreibt? Was für die Kirche als Ganzes gilt, gilt auch für den Religionsunterricht (RU), die Gemeindekatechese und die Jugend- und Erwachsenenarbeit: In einer individualistischen, säkularisierten und pluralen Welt, hat die Kirche längst ihren Status als «heiliger Baldachin» verloren.

Religionsunterricht als Chance

Glaube und Religion im Allgemeinen, Kirche und ihre Angebote im Besonderen sind nicht mehr selbstverständlicher Bestandteil heutiger Lebensentwürfe. Sie sind höchstens eine mögliche Option unter vielen anderen. Die Kirche buhlt auf dem unübersichtlichen Markt der «Freizeit»-Angebote um Aufmerksamkeit und «Kunden». Die Menschen bleiben frei in ihrer Entscheidung. Gesellschaftlicher Druck und die Angst vor künftigen Höllenqualen sind Gott sei Dank weitgehend verschwunden. Kirchliche Beheimatung kann heute nicht mehr flächendeckend vorausgesetzt werden und deshalb auch nicht mehr das Bedürfnis nach verordnetem Religionsunterricht.

Kirchlich verantworteter Unterricht darf nicht darauf ausgerichtet sein, künftige Pfarreimitglieder anzuwerben. Er sollte als die Chance genutzt werden, Kindern und Jugendlichen jene Hoffnung näher zu bringen, die getaufte Christen und Christinnen erfüllen kann.

Der Nutzen reiner Wissensvermittlung, die Weitergabe des «Kanisi» im weitesten Sinn (komme sie auch «aufgepimpt» und modern-locker-flockig daher) ist mehr als fraglich. Wissensvermittlung, wenn kaum einer mehr dieses Wissen teilt, kann nicht fruchtbar sein. Denn wo Kinder und Jugendliche, als «Objekte» kirchlicher Katechese, ausschliesslich und in knapp bemessenen, zeitlich weit auseinander liegenden Unterrichtsgefässen von Gott höchstens hören, kann kaum etwas haften bleiben.

Wo der RU vom Umfeld der Kinder und Jugendlichen vielleicht zwar noch geduldet, aber nicht mehr wirklich mitgetragen wird, fallen die meisten Samenkörner auf steinigem Boden, auch wenn der Unterricht gut und nach neuesten religionspädagogischen Erkenntnissen vorbereitet ist. Denn wie und

wo kann der Same Wurzeln schlagen, wenn es vielen Kindern und Jugendlichen schlicht an Möglichkeiten und Ansprechpersonen fehlt, um sich über das im Unterricht Gehörte auszutauschen?

Laut nachdenken über Glaubensvermittlung

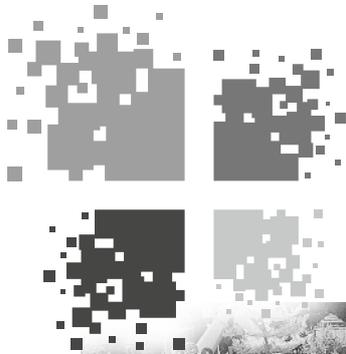
Wenn davon gesprochen wird, dass die Kirche ihren Anspruch aufgeben muss, gar dazu gezwungen wird, sich und ihre Lehre als allgemeingültig zu verstehen, muss auch über die künftige Glaubensvermittlung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene laut nachgedacht werden. Wenn die Kirche weiterhin von Rahmenbedingungen ausgeht, die letztmals vor Jahrzehnten stimmig waren, könnte sie in gewissen Ländern und Kulturen scheitern und damit die Glaubensstradierung erschweren. Soll die Weitergabe des Glaubens, die kirchliche Sozialisation von Kindern und Jugendlichen wieder vermehrt gelingen, müssen bereits von Karl Rahner angedachte Formen der Katechese breit umgesetzt werden. Die Ermöglichung mystagogischer Erfahrungen und das glaubwürdige und authentische Zeugnis von Menschen, die von der Hoffnung erzählen, die sie erfüllt, können hier mögliche Ansatzpunkte sein.

Zugänge zur Gotteserfahrung ermöglichen

Künftiger RU ist vielleicht nicht mehr an einen bestimmten Ort, eine bestimmte Zeit und eine bestimmte Personengruppe gebunden, sondern ereignet sich je neu. Gelingender mystagogischer Unterricht vertraut auf die in jedem Menschen angelegte Transzendenzfähigkeit und knüpft an dieser an. Sie weckt, was in allen Menschen angelegt ist, und ermöglicht Zugänge zu und Erfahrungen mit dem Göttlichen.

Wenn darum die Kirche, ihren Wunsch und ihr Bemühen überdenkt, mit RU und Katechese allzu viel Wissen zu vermitteln und Kinder und Jugendliche zum Gemeindeleben und zur Liturgie hinzuführen, können sich neue Wege auftun. Wenn kirchliche Mitarbeitende in der Pastoral und in der Katechese die ihnen anvertrauten Menschen nicht länger als Objekte ihrer Bemühungen betrachten, sondern als selbstbestimmte Subjekte wahrnehmen, die zu Gotteserfahrungen von Gott selbst ermächtigt sind, gibt es Hoffnung für den in eine Sackgasse geratenen Religionsunterricht. Dann gibt es – und das hoffe ich sehr – auch in Zukunft noch Menschen, die stets bereit sind, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von ihnen Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die sie erfüllt.

Eleonora Biderbost



Velofahrer auf dem Friedhof Friedental Luzern | © Sylvia Stam

«Tote freuen sich vielleicht über Leben auf dem Friedhof»

Darf man auf einem Friedhof joggen? Ist Velofahren erlaubt? Darf man auf freien Grünflächen eines Friedhofs ein Rockkonzert durchführen? Vor solchen Fragen stehen Friedhofsämter in der Stadt und auf dem Land zunehmend. kath.ch hat die Grenzen des Erlaubten ausgelotet.

Sylvia Stam

Beim schmiedeeisernen Eingangstor zum grössten Friedhof von Luzern hängt ein Fahrverbot; am Schild, das den Weg zum Krematorium weist, prangt ein Wanderwegzeichen. Zwei ältere Frauen mit einem Hund an der Leine setzen sich auf eine Bank. Ein junger Mann joggt den Hügel hinunter in Richtung Rotsee, wenig später strampelt ein Velofahrer an den Gräbern vorbei denselben Hügel hoch.

Augenmass ist gefragt

Beim städtischen Friedhofsamt beobachtet man solche Aktivitäten mit einem gewissen Augenmass. Auf den Hauptwegen des Friedhofs Friedental sei Joggen oder Velofahren im Schrittempo erlaubt, sagt Pascal Vincent, Leiter Friedhof der Stadt Luzern, solange Friedhofsbesucher

dadurch nicht gefährdet würden. Auch Hunde dürften an der Leine mitgenommen werden. Auf den Sitzbänken dürfen Besucher auch ein Mittagessen zu sich nehmen. Wenn Kinder in Begleitung ihrer Eltern auf dem Friedhof spielten, sei dies ebenfalls kein Problem, so Vincent. Jedenfalls solange sich der Lärm in Grenzen halte und keine Gräber beschädigt würden.

Ein Friedhof soll kein Museum sein

Dass Jogger eine Trauergemeinde durchquert hätten, sei noch nie vorgekommen, so Vincent. Der Respekt vor Trauernden und das Bewusstsein für eine ruhige Atmosphäre ist seiner Meinung nach bei den meisten Besuchern vorhanden. Dies bestätigt Rolf Steinmann, Leiter des Zürcher Bestattungs- und Friedhofamts. «Der weitaus grösste Teil der Friedhofsbesucher weiss, wie man sich hier benimmt», sagt er auf Anfrage. Hilfreich sei die Einfriedung: «Man realisiert, dass man an einem anderen Ort ist» – anders als der städtische Alltag mit seinen Lärmemissionen. Vielen Leuten sei bewusst, dass die Ruhe auf Friedhöfen auch eine Qualität ist. Steinmann geht pragmatisch um mit der Frage nach «erlaubt und nicht erlaubt».

EDITORIAL

Spazieren bei den Toten

Eigentlich ist es eine gute Sache: Die Friedhöfe öffnen sich für die Lebenden. Es darf spaziert, gejoggt, gegessen werden. Zumindest, wenn dabei Mass gehalten wird. Wenn es etwa jene Besucherinnen und Besucher nicht stört, die das Grab eines ihnen nahestehenden Verstorbenen aufsuchen. Und das ist offenbar bisher der Fall.

Doch die eigenen Gefühle können mit dieser Leichtigkeit kontrastieren. Das merke ich, wenn ich ab und zu durch den Friedhof spaziere. Ich setze mich auf eine Bank und lasse mich von der Sonne wärmen. Die Ruhe ist angenehm, kein Kinderlärm, kein Verkehr zu hören. Nur selten spaziert jemand vorbei, die nächsten Bänke mit Ausruhenden sind weit weg. Einfach mal da sein, in sich hineinhören, vor sich hin sinnieren, wunderbar.

Meist aber wird mir nach wenigen Minuten unwohl. Ich schaue mich um: Ist da jemand? Bin ich wirklich allein? Es mag die Abwesenheit anderer Menschen in unmittelbarer Nähe sein. So erschrecken mich Schritte, die von hinten kommen. Es ist nur eine Joggerin, die eine Abkürzung genommen hat.

Vielleicht macht den Ort unheimlich, weil hier die Toten liegen, und zwar mit wenigen Ausnahmen mir unbekannt. Denn ich bin eine Zugezogene in dieser Stadt, die Grosseltern sind anderswo begraben. In mir steigen literarische Friedhof-Szenen im italienischen Klassiker «Il Decameron» von Giovanni Boccaccio. Also nichts wie weg!

Ein guter Umgang mit dem Tod – wie von einem Friedhofsverantwortlichen gewünscht (siehe links) – scheint bei mir offenbar nicht vorhanden. Ob das anderen ähnlich ergeht, weiss ich nicht. Da müsste ich schon nachfragen.

Regula Pfeifer

Charles Morerod. – Der Westschweizer Bischof hat die Bekämpfung des sexuellen Missbrauchs zu einer seiner Prioritäten erklärt. Es gelte die Strategie «Null Toleranz», erklärte Laure-Christine Grandjean, Kommunikationsbeauftragte der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg (LGF) und Koordinatorin für kirchliche Missbrauchsfragen.

Leo Karrer. – «Alt werden hat auch seine Werde-Chancen», sagt der bekannte Freiburger Pastoraltheologe im Gespräch mit kath.ch. Er wünsche sich das Älterwerden als bereichernden Lernprozess im Sinne von Lebensentfaltung, Wachsen, Reifen und Annahme der Schattenseiten. In seinem sehr persönlichen Buch «Glaube, der reift. Spiritualität im Alter» beschreibt er, wie ein solches Altern gelingen kann.

Ina Praetorius. – Für das Buch «Nous avons un désir» hat die reformierte Theologin gemeinsam mit **Verena Naegeli, Josée Ngalula** und **Brigitte Rabarijaona** am 4. November in Basel den Marga-Bührig-Preis erhalten. Im Buch werde die feministische Befreiungstheologie neu formuliert – über den Graben des Mittelmeers hinaus, sagte **Luzia Sutter Rehmann**, Präsidentin der Marga-Bührig-Stiftung.

Franziskus. – Heilige seien keine perfekten Modelle, sondern Menschen, die «von Gott durchströmt» seien und «das Licht Gottes in ihr Herz aufgenommen und es an die Welt weitergegeben» hätten. Das sagte Papst Franziskus bei der Feier des Festes Allerheiligen auf dem Petersplatz.

Johannes Paul I. – Der 1978 verstorbene Papst wurde entgegen entsprechenden Spekulationen nicht ermordet. Das geht aus zuvor nicht öffentlichen Dokumenten hervor. Demnach klagte der Papst vor seinem Tod über Schmerzen im Brustbereich. Dies stützt die offizielle Todesursache Herzinfarkt.

Martin Luther. – Seit dem 2. November steht eine karikierende nackte Luther-Figur in Zürich, betitelt mit «Die nackte Wahrheit über Martin Luther». Sie verweist auf Luthers Antisemitismus. Der Künstler **David Farago** hatte sie auf Einladung des Denkfestes der Vereinigung der Freidenker kreiert.

Fürs Velofahren und Joggen gebe es keine gesetzliche Grundlage. Jogger am frühen Morgen störten niemanden, tagsüber hätten Jogger auf dem Friedhof schon Reaktionen anderer Besucher ausgelöst. Das kantonale Hundegesetz verbiete es, Hunde auf den Friedhof mitzunehmen. Beim Picknick sieht Steinmann kein Problem, solange der Abfall nicht liegen bleibe.

Er selbst ist der Meinung, dass ein Friedhof kein Museum sein soll. «Manche Tote würden sich vielleicht über etwas Leben auf dem Friedhof freuen», so Steinmann. Entsprechend soll «mit gesundem Menschenverstand vieles möglich sein».

Fahrverbot aufgehoben

Etwas kritischer sieht das Aldo Moschetti, Gemeindeschreiber und Friedhofsverwalter in Brunnen im Kanton Schwyz. «Früher wussten die Leute, wie man sich auf dem Friedhof benimmt», ist seine erste Reaktion. Es gebe Jogger und Velofahrer auf dem Friedhof, der unterhalb des Klosters Ingenbohl liegt. Selbst Klosterfrauen stiegen nicht immer vom Velo herunter, weiss Moschetti. «Ich bin kein Fan von Verboten», sagt er jedoch, entsprechend sei man bisher auch nicht eingeschritten. Dies würde erst nötig, wenn Friedhofsbesucher sich gestört fühlten. «Bisher gab es jedoch keine Reklamationen.»

Von kirchlicher Seite bestätigt man, dass Friedhofsbesucher sich bewusst sind, wo sie sich befinden. «Die Menschen hier sind noch sehr kirchenaffin», sagt Stefan Mettler, Pastoralassistent in Brunnen. «Sie stehen zur Seite, wenn ein Trauerzug zum Grab zieht.» Das Fahrverbot auf dem

Friedhof wurde entfernt, um den Schulweg der Kinder sicherer zu machen.

Auch Joachim Schwarz hat in seinen 17 Jahren in der Pfarrei Heilig-Kreuz in Zürich Altstetten nicht erlebt, dass eine Trauergemeinde durch Freizeitaktivitäten von Drittpersonen gestört worden wäre. Dennoch sieht der Pastoralassistent Grenzen in der Frage, was auf einem Friedhof erlaubt sein soll. In einem Abdankungsgottesdienst sei vieles möglich, auch Tanz oder ein Rockkonzert, wenn dies in Bezug zum Verstorbenen stehe. Auf dem Friedhof würde laute Musik aber stören, ebenso Spiele wie Fussball oder Boccia. «Das passt nicht zum Respekt vor den Verstorbenen», sagt er dezidiert.

Vor solchen Nutzungsfragen stehen vor allem grössere städtische Friedhöfe, weil ihre Grünflächen infolge rückläufiger Einzelgräber zunehmen.

Für kulturelle Veranstaltungen genutzt

Auf dem grössten Zürcher Friedhof, Sihlfeld, wird der mittlere Teil, das so genannte «Feld C», schon seit 30 Jahren als Grünanlage für ruhige und pietätvolle Aktivitäten genutzt. Entsprechend finden hier auch kulturelle Veranstaltungen statt, im Rahmen des Friedhof-Forums. Der Friedhof soll ein «Ort der Ruhe und Besinnung» bleiben, und die Veranstaltungen sollen «eine gewisse Qualität» aufweisen». Eine Fasnachtsveranstaltung komme nicht in Frage, so der Zürcher, aber Lesungen, Konzerte oder Ausstellungen fänden bereits statt. Steinmann hofft, dass auf diesem Weg «der Umgang mit dem Tod in unserer Gesellschaft wieder normaler wird».

Für Frauenbund ist Eizellen-Einfrieren «ambivalent»

Die Fortpflanzungsmedizin scheidet die Geister – auch das erlaubte vorsorgliche Einfrieren von unbefruchteten Eizellen aus nicht medizinischen Gründen. Die Nationale Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin (NEK) hatte Empfehlungen zum «Social Egg Freezing» herausgegeben.

Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) sieht sich durch den NEK bestätigt in der Einschätzung der neuen Technologie. «Wir teilen die ambivalente Haltung der NEK zu «Social egg freezing», schreibt Regula Ott. Als «möglichen Vorteil» sehe der Verband die Stärkung der Selbstbestimmung der Frau bei ihrer Familienplanung. Dies hatte auch der NEK

als positives Argument vorgebracht. Ob diese Selbstbestimmung tatsächlich besteht, stellt die SKF-Leiterin für Bildung, Ethik und Theologie aber in Frage. Der Verband befürchtet, diese neue Konservierungsmöglichkeit von Eizellen würde zu gesellschaftlichen Erwartungshaltungen führen. Sie verweist auf finanzielle Unterstützungsangebote von Facebook und Apple an ihre Mitarbeiterinnen, die auf diese Technik zurückgreifen.

Der als Abtreibungsgegner bekannte Human Life International (HLI) lehnt das «Social Egg Freezing» ab. Argumentiert wird mit «nicht zu unterschätzenden Risiken» für die Frau und das ungeborene Kind bei der Eierstockstimulation und dem Einfrieren der Eizelle. (ft/rp)

«Es ist möglich, extremistische Propaganda im Internet zu entlarven»

Der Bund unterstützt vier Projekte, die Jugendliche vor der Radikalisierung im Internet schützen sollen. Die liberale Muslimin Saïda Keller-Messahli hält dies für sinnvoll, wie sie im Interview mit kath.ch sagt. Die Präsidentin und Gründerin des «Forums für einen fortschrittlichen Islam» kritisiert aber, dass bei einigen Projekten islamische Dachverbände mitwirken.

Barbara Ludwig

Finden Sie es sinnvoll, dass der Bund Projekte gegen die Radikalisierung Jugendlicher durch finanzielle Unterstützung fördert?

Saïda Keller-Messahli: Grundsätzlich finde ich es sinnvoll, gezielt ein Gegenarrativ in Gang zu setzen und diese Arbeit finanziell zu unterstützen. Denn es braucht eine andere Stimme, wo Jugendliche Gefahr laufen, nur eine radikale Sichtweise zu hören. Allerdings habe ich Bedenken, was die Rolle der Islamverbände betrifft.

Welche Bedenken?

Ausgerechnet sie, in deren Moscheen Radikalisierte ein- und ausgehen – etwa in der An'Nur-Moschee in Winterthur (bis zu ihrer Schliessung, d. Red.), die zur Vereinigung der islamischen Organisationen in Zürich gehörte, oder in der grössten Genfer Moschee, die zur Föderation islamischer Dachorganisationen der Schweiz gehört – fungieren bei einigen Projekten als Partner. Als wären die Islamverbände vertrauenswürdig und völlig unbeteiligt daran, dass die Schweiz über 90 Jihadisten vorzuweisen hat.

Was halten Sie generell von dem Ansatz, den Kampf gegen die Radikalisierung von Jugendlichen im Internet zu führen?

Keller-Messahli: Das Internet ist bekanntlich ein Ort, der zu Radikalisierung führen kann, weil viele radikale Prediger und auch Rekrutierer von Jihadisten sehr aktiv im Netz sind und dort versuchen, unsichere Jugendliche anzusprechen.

In einem Projekt sollen Jugendliche ihre Altersgenossen ansprechen. Eine gute Idee?

Keller-Messahli: Das ist sicher sinnvoll. Da besteht weder alters- noch autoritätsmässig ein Gefälle, und die Bereitschaft zuzuhören, ist sicher grösser.

Die Projekte wollen extremistische Propaganda im Internet entlarven und ihr positive



Saïda Keller-Messahli | © Sylvia Stam

Alternativen entgegenstellen. Glauben Sie, dass das funktionieren kann?

Keller-Messahli: Ja, wenn es gelingt, die Propaganda intelligent und überzeugend zu dekonstruieren. Dazu braucht es geschulte Personen, die fähig sind, Propaganda so zu lesen und zu analysieren. Geht es um islamistische Radikalisierung, muss sich die Person mit dem Islam sehr gut auskennen, um beispielsweise den Begriff «Jihad» in all seinen Schattierungen erklären und problematisieren zu können.

Gibt es Projekte in anderen Ländern?

Keller-Messahli: Ja, in Dänemark und Frankreich, doch sie werden primär von erfahrenen Sozialarbeitern durchgeführt. Da werden radikalisierte Jugendliche angesprochen, um ihnen aufzuzeigen, dass sie sich in einem mentalen Gefängnis bewegen. Man bietet ihnen ein alternatives Narrativ und eine verbindliche Beziehung an und begleitet sie später auch auf ihrem Weg zu einer Ausbildung oder zu einer beruflichen Tätigkeit. In Nizza hat die Organisation «Entr'outres» auf diese Weise mehrere hundert Reisen in den Jihad verhindern können. Sie betreut auch Rückkehrer.

Welches der Schweizer Projekte überzeugt Sie am meisten und warum?

Keller-Messahli: Am ehesten «Gegenarrativ Winterthur», weil hier das Thema diskret integriert ist in andere Lebensbereiche und unaufdringlich in einer App daherkommt. Das anonyme Kommunizieren mit der Fachstelle reduziert so mögliche Hemmschwellen. Ausserdem ist das beiläufige Erlernen des Handwerks des Films ein sehr attraktives Angebot für Jugendliche, die sich engagieren möchten.

KURZ & KNAPP

Jubla bleibt offen. – Jungwacht Blauring Schweiz hält an ihrer konfessionellen Offenheit fest. Dies, ohne ihre Verbundenheit mit der katholischen Kirche aufzugeben. Das wurde im neuen Leitbild festgehalten, welches an der Delegiertenversammlung Ende Oktober verabschiedet wurde.

Jugendmagazin «d(ich)!» siegt. – Das katholische Jugendmagazin «d(ich)!» hat den regionalen Jugendprojekt-Wettbewerb St. Gallen und Appenzell-Ausserrhodens gewonnen. Es überrundete 22 andere eingereichte Projekte. Das Magazin wurde vom Pfarreiforum, dem Pfarrblatt des Bistums St. Gallen, lanciert und wird vom Verein Pfarreiforum herausgegeben. Die vierte Ausgabe hat über 110 000 Exemplare.

Unia will Heiligabend frei. – Dieses Jahr fällt Heiligabend auf einen Sonntag. Deshalb fordert die Gewerkschaft Unia, dass alle Ladengeschäfte in der Schweiz am 24. Dezember geschlossen bleiben. Man sei grundsätzlich kritisch gegenüber der Sonntagsarbeit, begründete Sprecherin Leena Schmitter die Forderung. Zudem stehe das Verkaufspersonal in der Weihnachtszeit unter einem «un glaublichen Druck».

Embryonen verarbeitet. – Die Wiener Ethikerin Susanne Kummer hat heftige Kritik an Firmen geäussert, die bei der künstlichen Befruchtung (IVF) nicht benötigte Embryonen zu Schmuckstücken verarbeiten. Diese Geschäftsidee stelle eine «emotionale Verbrämung» dar und habe nichts mit Totenkult zu tun. Kummer bezog sich auf eine australische Firma, die Embryonen zu Asche verbrennt (in der die DNA enthalten bleibt), mit Harz versetzt und zu Anhänger oder Ringen präpariert.

Vatikan und Lutheraner gemeinsam. – Mit einer Erklärung haben die katholische und die evangelisch-lutherische Kirche das zu Ende gehende Reformationsgedenkjahr positiv bewertet. Der Lutherische Weltbund (LWB) und der Päpstliche Ökumenerat äussern «tiefe Dankbarkeit für die spirituellen und theologischen Gaben» der Reformation. Gleichzeitig bitten sie um Vergebung für ihr «Versagen» und die gegenseitigen Kränkungen der vergangenen 500 Jahre.

DIE ZAHL

40 000. – Soviele Menschen aus 50 Nationen haben die Mitte Oktober lancierte Initiative «Pro Pope Francis» bis 2. November unterschrieben. Darunter befänden sich 1100 Persönlichkeiten, die sich wie ein «Who is who» der Theologie in der katholischen Weltkirche lese, sagte der Wiener Pastoraltheologe und Mitinitiant Paul Zulehner.

4700. – An das Evangelische Jugendfestival «Reformation» in Genf sind am 3. November 4 700 Jugendliche und junge Erwachsene angereist. Beteiligt waren die Landeskirchen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), freikirchliche Gemeinschaften und christliche Jugendorganisationen.

25 Prozent. – Zwar gehören rund 84 Prozent der Schweizer Jugendlichen einer Konfession an. Doch als religiös gläubig bezeichnet sich nur ein Viertel von ihnen. Das hat die aktuelle Ausgabe der Eidgenössischen Jugendbefragungen ergeben, die am 27. Oktober publiziert wurde.

DAS ZITAT

«Kirche ist keine ImmobilienspekulantIn»

«Doch die Kirche soll nicht als ImmobilienspekulantIn überleben, sondern als Institution, die den Menschen ein Zuhause gibt.»

Corsin Zander, Zürich-Redaktor beim «Tages-Anzeiger», kommentiert (30. Oktober) das Vorhaben des reformierten Stadtverbands Zürich kritisch, leer stehende Kirchenräume künftig zu marktüblichen Preisen zu vermieten.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfungstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Seyran Ates wirbt bei Freidenkern um Unterstützung für liberale Muslime

Die Initiantin der liberalen Moschee in Berlin, Seyran Ates (54), hat am 4. November am «Denkfest» der Freidenker in Zürich ihr Projekt vorgestellt. Für ihre dezidierten Voten erhielt die muslimische Frauenrechtlerin immer wieder den Beifall des Publikums. Das Podium zeigte exemplarisch, dass die Frau in der islamischen Welt aneckt.

Barbara Ludwig

Die Männer in Anzug stehen breitbeinig da, je zwei links und rechts von der Bühne, einer auf der Seite des Saals. Ein vierter sitzt in der vordersten Stuhlreihe. Als Seyran Ates vor ihrem Auftritt im Zürcher Volkshauses mit Gästen spricht, stehen die Bodyguards zu dritt in ihrer unmittelbaren Nähe. Ates erhält Morddrohungen, seit sie im Juni in Berlin zusammen mit Gleichgesinnten die liberale Ibn-Rushd-Goethe-Moschee eröffnet hat.

«Es wundert mich nicht, dass die Menschen am meisten Angst vor der islamischen Religion haben», kommentiert sie ein Ergebnis einer religionssoziologischen Studie, die ihr Vorredner, der Lausanner Religionssoziologie Jörg Stolz, soeben präsentiert hat. «Auch ich habe Angst vor dem radikalen Islam, vor denjenigen, die die Religion politisiert haben», sagt die Frau mit der grauen Kurzhaarfrisur.

Für Trennung von Politik und Religion

Sie kritisiert, dass in vielen muslimischen Ländern die Religion die Politik bestimme.

«Für mich als Gläubige bedeutet Säkularismus die Trennung von Politik und Religion.» In Ländern, wo die Bereiche nicht getrennt seien, würden sich Frauen vom Islam abwenden. Die Ibn-Rushd-Goethe-Moschee will sich an einem «säkularen liberalen Islam» orientieren, der weltliche und religiöse Macht voneinander trennt. Und sie sieht es in einer Zeit, in der der Islam «immer mehr nur mit Terror in Verbindung gebracht wird», als ihre Aufgabe an, «aufzuzeigen, dass der Islam selbstverständlich mit Demokratie vereinbar ist». So heisst es in der Präambel, anhand derer Ates die liberale Moschee vorstellt.

Kritik der Fatwa-Behörde

Die Initiantin des Berliner Projekts ist überzeugt, dass «viele Menschen in muslimischen Ländern Reformen im Islam wollen». Aber: «Viele Männer regen sich darüber auf, dass wir den Ort «Moschee» nennen», erzählt sie. Schon drei Tage nach der Eröffnung habe es negative Reaktionen gegeben. Sowohl die türkische Religionsbehörde Diyanet als auch die Fatwa-Behörde in Ägypten kritisierten die neue Moschee scharf.

«So schnell hat der IS keine Fatwa bekommen!», ärgert sich Seyran Ates. Das Freidenker-Publikum im gut gefüllten Saal des Volkshauses klatscht. «Ich wünsche mir, dass mir liberale Muslime Geld geben, damit ich eine riesige Moschee gründen kann», sagt sie mit Blick auf die Finanzierung konservativer Moscheen in Europa durch gewisse Länder.

AUGENBLICK

«Entartete» Kunst
Im Kunstmuseum Bern sind in der kürzlich eröffneten Ausstellung «Entartete Kunst – Beschlagnahmt und verkauft» erstmals Werke aus dem Nachlass Gurlitt zu sehen. Und zwar solche, welche die Nationalsozialisten als «entartet» diffamiert hatten. Zeitgleich zeigt die Bundeskunsthalle in Bonn «Bestandsaufnahme Gurlitt. Der NS-Kunstraub und die Folgen».

Im Bild: «Melancholisches Mädchen» von Ernst Ludwig Kirchner |

© Kunstmuseum Bern



GEHT RAUS!

Zeitgemässer Religionsunterricht bedeutet auch, Kindern und Jugendlichen Erfahrungen «draussen» zu ermöglichen und Verantwortung zu übertragen. Das wirkt nachhaltiger als Theorie in kirchlichen Räumen.

Fünfzehn Jugendliche sind seit 2016 im Bistum St. Gallen damit beschäftigt, ein kirchliches Jugendmagazin zu entwickeln. Das Magazin mit dem Namen d(ich) wurde zum Jubiläum zwanzig Jahre «Pfarreforum – Pfarrblatt im Bistum St. Gallen» lanciert.¹ Jugendliche schreiben für Jugendliche. Junge sollen befähigt werden, ihre Erfahrungen als Reporter, Fotografen, YouTuber und Layouter zu sammeln und über kirchliche und ethische Themen zu berichten. Im November erscheint die vierte Ausgabe als Beilage des Pfarreforums.² Geplant ist, dass künftig zweimal pro Jahr ein Jugendmagazin erscheint. Von einer breiten Öffentlichkeit wahrgenommen wurde es im Oktober beim Jugendprojektwettbewerb der Kantone St. Gallen und Appenzell Ausserrhoden, als es bestes Projekt des Jahres ausgezeichnet wurde. Das kirchliche Jugend-Redaktionsteam beeindruckte die Jury und setzte sich gegen zwölf andere Projekte durch. Damit landete zum ersten Mal in der Geschichte des Wettbewerbs ein kirchliches Projekt auf dem ersten Platz.

Anderen Lebenswelten begegnen

Was hat dieses Projekt mit Katechese zu tun? Ist es wirklich Aufgabe der Kirche, Jugendlichen den Einstieg in den Journalismus zu ermöglichen? Es ist ein Beispiel dafür, dass es sich lohnen kann, Jugendlichen etwas zuzutrauen und ihnen Verantwortung zu übertragen? Es fördert mehrfach die Kreativität und die Kompetenzen der Jugendlichen, da sie sich intensiv mit Religion und Kirche auseinandersetzen. Eine Jugendliche bereitet ein Interview mit Bischof Markus Büchel vor: Was ist eigentlich ein Bischof, und welche Aufgaben hat er? Welche Fragen dürfen gestellt werden? Was würde mich interessieren?

Ein Jugendlicher fädelt ein Interview mit straffälligen Teenagern ein. Ein anderer porträtiert einen gleichaltrigen Flüchtling. Eine Teenagerin lanciert eine eigene Rubrik und möchte in jeder Ausgabe «Helden des Alltags» würdigen: die Mütter, die Verkäuferinnen, die Busfahrer ... Die Jugendlichen setzen sich nicht theoretisch, sondern ganz konkret mit anderen Lebenswelten auseinander, lernen verschiedene Glaubens- und Weltanschauungen kennen, eine eigene Meinung zu bilden und dazu Stellung zu nehmen. Gefragt ist auch Mut zu Bekenntnis und Positionierung: Da will eine Jungreporterin ihren Lieblingssportler interviewen und

muss begründen, warum sie sich in der katholischen Kirche engagiert.

Etwas zutrauen

Neben d(ich) könnten viele weitere ähnliche kirchliche Jugendprojekte genannt werden, bei denen kirchliche Mitarbeitende Kindern und Jugendlichen etwas zutrauen, ihnen die Zügel in die Hand geben und damit Mut zum Risiko beweisen. Denn das Ziel ist unbekannt. Das ist auch beim Projekt d(ich) der Fall. Ob die Finanzen richtig investiert sind, ist offen. Das Ganze kann erfolgreich sein, aber auch scheitern. Aber eines ist definitiv: Die mitwirkenden Jugendlichen machen Erfahrungen, die sie prägen und an die sie sich ein Leben lang erinnern. Wie gewinnt eine Institution Glaubwürdigkeit? Auch dadurch, dass sie Jugendlichen etwas zutraut, ihnen vertraut und sie «machen lässt» mit allen Konsequenzen. Müsste nicht gerade die Kirche bei so etwas eine Vorreiterrolle einnehmen? «Macht mal, wir sind überzeugt, dass ihr das schaffen werdet!» Damit stärkt sie Jugendliche in ihrem Erwachsenwerden und ermöglicht «Menschwerdung».

«An die Ränder»

Die religionspädagogische und katechetische Landschaft sieht jedoch meistens noch immer ganz anders aus. Viel zu oft beschränken sich Religionsunterricht und Katechese auf Theorie in muffigen kirchlichen Räumen. Religionspädagogen und Katecheten sind mit viel Herzblut und einem grossen Rucksack voller kreativer Methoden an der Arbeit, um einen vielfältigen, lebensnahen Unterricht zu ermöglichen. Der «Weg nach draussen» bleibt jedoch versperrt. Das liegt oft nicht an der Bequemlichkeit der Religionspädagogen, sondern an Finanzen, die nicht zur Verfügung gestellt werden oder fehlendem Mut der Verantwortlichen, Innovationen zu fördern. Oft kann man sich noch nicht durchringen, den Unterrichtsraum mit W-Lan auszustatten. Dabei stellt sich bereits eine andere Frage: Wäre der Religionsunterricht in Zukunft nicht ohne Unterrichtsraum denkbar?

Die Projektstage finden jeweils «draussen» vor Ort statt: Auf dem Friedhof, im Kloster, in der Gasenküche ... Schülerinnen und Schüler lernen direkt an Orten, wo sie Menschen begegnen, mit denen sie sonst nicht zu tun haben. «Geht raus an die Ränder!», hat Papst Franziskus aufgerufen. Diesen Aufruf könnte man ergänzen: «Bringt die Kinder und Jugendlichen an die Ränder der Gesellschaft!» Es könnte sie nachhaltig prägen und ihnen etwas mitgeben, von dem sie für ihr ganzes Leben profitieren.

Stephan Sigg

JUGEND- PASTORAL

Stephan Sigg, ist als Theologe, Journalist und Autor in der Aus- und Weiterbildung von Religionslehrpersonen tätig und führt regelmässig Schreib- und Medienprojekte mit Jugendlichen durch – www.stephansigg.com

¹ Siehe den Link zum Jugendmagazin d(ich) auf www.pfarreforum.ch.

² In einer Auflage von 110000 Exemplaren.

JUGEND-
PASTORAL

Dr. theol. Dietrich Wiederkehr (OFM Cap) war Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern und ist in Zürich als Seelsorger tätig.

 PASTORALE SEHSCHULE

Die Impulse von Manfred Kulla für die Begleitung junger Menschen in Religionsunterricht und Pastoral stellt Dietrich Wiederkehr vor.¹

Was beim Augenarzt hie und da durchgeführt werden muss, gilt auch von dem vorzustellenden Buch von Manfred Kulla. Es mutet uns eine gehörige Beweglichkeit zu im pastoralen Sehen, Denken und Handeln, aber es begleitet und unterstützt uns auch bei diesen Sehübungen.

Bei den ausgewählten und vorgestellten Praxis- und Reflexionsfeldern, die der Autor vorlegt, üben die Leserin und der Leser den ausweitenden ZOOM und den annähernden FOKUS ein. Zunächst wird die ungeduldige praktische Seelsorge zu einer erweiternden Perspektive eingeladen und aufgeboten. Denn auch die Glaubensbegleitung des jungen Menschen zeigt sich anders in einem gesamtgesellschaftlichen Prozess mit seinen Verlegenheiten, Chancen und Richtungen: Die Probleme werden weltlicher und weniger religiös erfahren und ausgesprochen. Die Orte des Glaubens in der Kirche sind in der Lebensgeschichte zugleich Orte der Individualisierung und Anonymisierung. In diesen weiteren jugendpsychologischen und -soziologischen Kreis hinein montiert Kulla die religionspädagogische Fokussierung auf die pastorale Begleitung des jungen Menschen. Wie ein Dia schiebt er die Auslegung der biblischen Erzählung ein, wo Jesus ein Kind in die Mitte stellt.

Lehrperson und junge Menschen

In einer ähnlichen, aber umgekehrten Bewegung wird das nächtliche Gespräch zwischen dem Priester Eli und dem jungen Samuel zum Paradigma für die Beziehung zwischen der Lehrperson und dem jungen Menschen (40–60). Eli entlässt den angerufenen Samuel in die unmittelbare Hörbereitschaft für das an ihn gerichtete Wort Gottes, setzt ihn so frei und nimmt sich selber aus einer verstellenden Vermittlung heraus. Der Religionslehrer bleibt so ein Lernender und kann den jungen Menschen nur dazu anleiten, selber das Wort Gottes zu empfangen: «Rede Herr, dein, Diener hört.» Die Lehrperson muss sich zurücknehmen und -halten, noch mehr, der junge Mensch selber wird auch für den Lehrer zur Vermittlung des Wortes Gottes. Wiederum decken sich hier weitgehend die Anweisungen an die Begleiter dieses Identitätsprozesses in der allgemein-humanen und in der spezifisch-religiösen Erziehung. Die Begegnung darf nicht eine erwachsene Leitvorstellung dem jungen Menschen aufzwingen, sondern muss sich von ihm befragen lassen, biblisch.

In der Heilung des blinden Bartimäus fragt Jesus: «Was willst du, dass ich dir tun soll?»

Jugendliche Gruppen brauchen auch ihre Freiräume sowohl für die Personen, mit denen sie leben wollen, wie ihre Orte und ihre Zeiten. Wo, mit wem und wie können sie den eigenen Gesprächs- und Erlebnispartnern begegnen? So wie Jesus die Frage der Jünger nach seinem Wohnort beantwortet: «Kommt und seht!». Bei dieser «Raum-Besetzung» kann Kulla, praxiserfahren, zu einem Rallye durch die Pfarrei anleiten. Sowohl von der inhaltlichen Thematik wie von der Methode her liest sich das letzte Kapitel über die Firmung wie ein Modell für Kullas Konzept von Jugendpastoral (87–111).

Firmung und Heranwachsende

Erfahrungen und Unbehagen mit der bisherigen Firmpraxis wie auch neue Versuche mit einer von der kirchlichen und pfarreilichen Gemeinschaft mitgetragenen und -begleiteten Firmpraxis umgeben und umstellen die Seelsorgenden wie auch die Firmanden selber mit vielfältigen Herausforderungen. Sie helfen ebenso zu einem vertieften Verständnis der Firmung als Geistbegabung und -entfaltung innerhalb und zusammen mit der Gemeinschaft der Glaubenden. Die Firmung gehört hinein in den ganzheitlichen Individualisierungsprozess des heranwachsenden Menschen, der nicht mehr auf eine Normbiografie festgelegt werden kann, sondern offen bleiben muss für das Projekt des Erwachsenwerdens. Auch die biblischen Aussagen und die Tradition der Kirche sind nicht wie bisher nur binnentheologisch, sondern im Kontext der historischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu lesen, diese sind schon immer und nicht etwa erst heute eine Spezialität gegenwärtiger Begleitung zur Firmung.

Allein mit biblischen Meditationen und liturgischen Anleihen in der Tradition bliebe sowohl für die heutige Situation, aber auch schon für die Tradition das Eingebundensein in eine Gesamtpastoral ausgeblendet. Die Firmung impliziert die Sendung zum Apostolat, sie soll die Identitätsfindung gelingen helfen, und führt auf solchen nur scheinbaren Umwegen zurück zur Firmung als Sakrament der Initiation. Angesichts der wechselnden Optiken zwischen Zoom und Fokus ist man zur Leseanleitung an Interessierte versucht, zu sagen: Sie sollen das Buch von Kulla vom Ende her lesen, buchstäblich und wörtlich: «Von hinten nach vorne!»

Dietrich Wiederkehr

¹ Manfred Kulla: Den Einzelnen im Blick. Impulse für eine Pastoral der Zuwendung. Luzern-Stuttgart 2014. Zahlen im Text sind Seitenverweise.

FÜR EINE KULTUR DER BEGEGNUNG

Am 19. November feiert die katholische Kirche zum ersten Mal einen Welttag der Armen. Papst Franziskus setzte ihn am Ende des Jahres der Barmherzigkeit ein, «damit in der ganzen Welt die christlichen Gemeinden immer mehr und immer besser zum konkreten Zeichen der Liebe Christi für die Letzten und Bedürftigsten werden». Wie kann dieser Tag gestaltet werden? Welche Beziehung besteht zum «Welttag zur Überwindung der Armut», der jeweils am 17. Oktober begangen wird?

Die Menschheitsfamilie hat die Pflicht, jeden ihrer Mitmenschen von der Geißel des Hungers und der Armut zu befreien.» Diesen Aufruf hat Papst Franziskus am 17. Oktober, dem 30. Welttag zur Überwindung von Armut und Ausgrenzung,¹ über Twitter verbreitet. Er klingt an den Aufruf zum Handeln an, den Joseph Wresinski, der Gründer der internationalen Bewegung ATD Vierte Welt, am 17. Oktober 1987 lanciert hat: «Wo immer Menschen dazu verurteilt sind, im Elend zu leben, werden die Menschenrechte verletzt. Sich mit vereinten Kräften für ihre Achtung einzusetzen, ist heilige Pflicht.»

Einen Monat nach dem UNO-Welttag

Weltweit machen sich Personen und Organisationen mit unterschiedlichem sozialem, politischem, kulturellem oder religiösem Hintergrund die Botschaft des 17. Oktober zu eigen. Viele haben dies im Rahmen der Kampagne «Schluss mit dem Elend – Gemeinsam für die Würde aller» öffentlich bekundet: «Aufgezwungene Armut ist eine Form von Gewalt. (...) Sie ist das grösste Hindernis für den Frieden und für eine nachhaltige Zukunft unseres Planeten. (...) Seit jeher widerstehen die Notleidenden dieser Ungerechtigkeit. Und die Welt benötigt ihr Wissen und ihre Intelligenz (...). Wir können voneinander lernen, uns von der Logik des Ausgrenzens und Dominierens zu befreien.»²

Die Botschaft des Papstes zum Welttag der Armen, am 19. November 2017, ist ebenfalls ein Aufruf zum Handeln. «Liebt nicht mit Worten, sondern in Taten.»³ Der neue Welttag «will zuerst die Gläubigen anspornen, damit sie der Wegwerfkultur und der Kultur des Überflusses eine wahre Kultur der Begegnung entgegenstellen». Einen Monat nach dem UNO-Welttag vom 17. Oktober bietet er uns Gelegenheit, zu vertiefen, wie wir als ChristInnen versuchen, «die Ärmsten zu erreichen und ins Herz unserer Projekte zu stellen».⁴ Die internationale Charta 17. Oktober ermutigt alle philosophischen, spirituellen und religiösen Strömungen, dies «im Rahmen ihrer Überzeugung»⁵ zu tun.

Rechte der Ärmsten im Zentrum

Als Religionsgemeinschaften können wir uns an diesem Tag besonders fragen, wie es mit dem Recht der Ärmsten auf Spiritualität in unserer Umgebung bestellt ist, mit ihrem Recht, ihren Glauben und ihre Hoffnung frei in Gemeinschaft mit andern zu leben und zu vertiefen, und was wir konkret verändern können und müssen, um ihnen dieses Recht zu garantieren. Die Anregung des Papstes, die armutsbetroffenen Menschen und diejenigen, die sich mit ihnen engagieren, an diesem Sonntag zur Eucharistiefeyer einzuladen, nachdem wir in der vorausgehenden Woche die Begegnung mit ihnen gesucht haben, zielt in diese Richtung.

Es lohnt sich, die Botschaft von Papst Franziskus zum Welttag der Armen eingehend zu lesen.

Ich möchte dazu anregen, dies zusammen mit Armutsbetroffenen und MitarbeiterInnen, die mit ihnen in Kontakt stehen, zu tun. Es braucht dazu keine grosse Organisation. Möglicherweise ergibt sich spontan eine Gelegenheit, wenn wir offen sind dafür. Vielleicht kann aus einem solchen Gespräch auch eine Predigt oder eine Fürbitte entstehen.

Und noch eine Anregung: Achten wir bei unseren Gottesdiensten und anderen Anlässen darauf, wen wir grüssen und wen wir dabei vielleicht übersehen. Immer wieder weisen mich armutsbetroffene Menschen darauf hin, wie wichtig es ist, jeden Menschen zu grüssen, gerade auch den, der uns vielleicht abstösst oder uns Angst macht.

Begegnung wagen

Im Blick auf das Evangelium des Tages⁶ möchte ich zum Abschluss sagen: Die Verbundenheit mit den Ärmsten aller Zeiten in Jesus Christus ist den christlichen Gemeinschaften als «Talent» anvertraut. Im Bemühen, den überlieferten Glauben treu zu bewahren, können wir versucht sein, dieses uns anvertraute Gut in Erklärungen und institutionellen Abläufen zu «vergraben». Doch nur in der Begegnung mit Menschen aus Fleisch und Blut bringt es Ertrag. In unserer Zeit hat Joseph Wresinski den «Weggeworfenen der Gesellschaft»⁷ eine gemeinsame Identität gegeben, auf die sie stolz sind. Allem Elend zum Trotz bleiben sie die ersten Verteidiger der Menschenrechte, die ersten Bauleute am Reich Gottes. Suchen wir die Begegnung und Gemeinschaft mit den Ärmsten unter uns. Nehmen wir sie zu Partnern und Partnerinnen, um Kirche und Welt zu erneuern. Gehen wir gemeinsam auf noch Ärmere zu, damit das Reich Gottes bei uns ankommen kann!

Marie-Rose Blunsch Ackermann

WELTTAGE DER ARMEN

Dr. theol. Marie-Rose Blunsch Ackermann ist Mitarbeiterin der internationalen Bewegung ATD Vierte Welt in deren Schweizer Zentrum in Treyvaux.

¹ Vgl. Marie-Rose Blunsch Ackermann: Der 17. Oktober – ein weltweiter Solidaritätstag mit den Armen, in: SKZ 183 (2015) 542–544.

² <http://www.atd-fourthworld.org/stop-poverty/call-to-action/aufruf-zum-handeln/>

³ Botschaft von Papst Franziskus, Erster Welttag der Armen, Vatikan, 13. Juni 2017, https://w2.vatican.va/content/francesco/de/messages/poveri/documents/papa-francesco_20170613_messaggio-i-giornatamondiale-poveri-2017.html

⁴ Charte internationale 17 octobre – journée mondiale du refus de la misère, 11–8, <http://refuserlamisere.org/article/charte-internationale-17-octobre-journee-mondiale-du-refus-de-la-misere> (Übersetzung, M.B.)

⁵ Ebd.

⁶ Mt 25, 14–30.

⁷ Vgl. «Evangelium gaudium», 53.

WORT-
MELDUNG

WORTMELDUNG

Interessante SKZ-Ausgabe 39/2017

Spannend erscheint mir die Lektüre zwischen den Zeilen: Wenn ich es richtig gelesen habe, hat keine Pastoralassistentin, kein Pastoralassistent das Wort «Laientheologe» gebraucht. Wenn das Wort vorkam, dann in Artikeln von Ordinierten, also jenen, die vom Laienstand in den Klerikerstatus gewechselt haben, oder im amtlichen Teil bei einer Stellenausschreibung. Im parallel gesetzten Inserat allerdings wurde die Titulierung «Laientheologe/Laientheologin» tunlichst vermieden.

Vor Jahren hat Bischof Felix Pastoralassistentinnen und -assistenten zu einem Gespräch eingeladen, und es war dort von den Betroffenen Konsens, dass «Laientheologe» die ungeeignetste und missverständlichste Berufsbezeichnung ist. Seit der Zeit, da ich in den kirchlichen Dienst getreten bin, bis heute wird im

allgemeinen «Laientheologe» kaum im binnenkirchlichen Jargon verstanden, sondern als Manko, als Ausbildungslücke. Persönlich habe ich mich zwar daran gewöhnt, als «Laientheologe» angeschrieben und angesprochen zu werden, ohne dass aber deswegen meine Verärgerung darob kleiner geworden wäre.

Zum Diakonat schliesslich: Als zölibatär lebender Mann, ohne aber eine diesbezügliche Berufung oder Charisma zu verspüren, ist der ständige Diakonat für mich keine Alternative. Und ich halte mich da an den geistlichen Rat des Heiligen Johannes vom Kreuz, Gott nicht versprechen zu wollen, was dieser gar nicht von einem wünsche. Als Gemeindeleiter ad interim erlebe ich zur Zeit ausserdem, dass ich weit weniger flexibel einsetzbar bin als etwa der Vikar oder der Diakon in meinem Team.

Thomas Markus Meier

Dr. theol. Thomas Markus Meier ist Theologischer Leiter in der Pfarrei St. Anna in Frauenfeld.

Interreligiöses Frauenparlament 2018

Die Vorbereitungen des dritten interreligiösen Frauenparlaments nach Basel 2014 und Bern 2016 sind im Gang. Es wird dazu eingeladen, die Generationenfrage in den Blick zu nehmen.

Religionen sind keine geschlossenen Systeme, auch wenn sie von aussen oft so wahrgenommen und von innen gerne als harmonische Einheit dargestellt werden. Gerade von der älteren Generation. Fragt man die zweite Generation, die Secondos, zeigt sich oft ein anderes Bild, da die veränderten Lebensbedingungen bei ihnen nicht selten zu Spannungen und inneren Konflikten führen. Die Hindugemeinschaft im Haus der Religionen feiert ihre Gottesdienste in deutscher Sprache, da die Jungen Sanskrit oder Tamilisch oft nicht mehr verstehen. Sie ist eine Ausnahme. Eine Muslimin forderte am Frauenparlament 2016 strukturelle Mitsprache für Frauen- und Jugendgruppen in den Moscheeverbänden. Das patriarchale Gesicht meiner Kirche hält nicht nur junge Leute fern.

Welches sind die Bedürfnisse, Interessen und Ängste der zweiten und dritten Generation sowie der ersten Generation? Das Frauenparlament lädt im November und Februar beide Gruppen zum Gespräch – interreligiös und generationsbezogen. Die Treffen bereiten das 3. Frauen-



Foto: Maya Jörg

parlament vom 24. Juni 2018 vor, an dem das Gespräch unter den Generationen und mit Politikerinnen gesucht wird. Im Wissen darum, dass gute und intensive Generationenbeziehungen eine wichtige gesellschaftliche Ressource darstellen.

Angela Büchel-Sladkovic im Editorial der Mitgliederinformation 02/2017 der Gemeinschaft von Christen und Muslimen (info@g-cm.ch / www.g-cm.ch). Informationen unter www.interrel-frauenparlament.ch

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die vakant werdende Leitungsstelle der Fachstelle Katechese-Medien mit Sitz in Aarau (AG) wird für einen Laientheologen bzw. eine Laientheologin als Stellenleiter/-in (80%) per 1. März 2018 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 30. November 2017 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Portal kath.ch

Gratisinserat

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen



pfarrei peter und paul aarau

Die Pfarrei Peter und Paul liegt im Zentrum der Stadt und ist die grösste und älteste Pfarrei im Pastoralraum Region Aarau. Die Pfarreipatrone waren Personen mit unterschiedlichen Meinungen. Sie fanden immer einen gemeinsamen Weg, um den Menschen nach dem Beispiel Jesu zu dienen. Per 1. Februar 2018 oder nach Vereinbarung suchen wir eine/n

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten 80%

(bei gleicher Qualifikation bevorzugen wir eine Pastoralassistentin)

Wir wünschen uns eine kommunikative, selbständige Persönlichkeit mit der Fähigkeit und der Erfahrung, in unserem Team folgende Aufgaben wahrzunehmen:

Ansprechperson für einen Ortsteil von Aarau

Liturgiegestaltung zusammen mit den anderen Priestern und Pastoralassistenten/-innen, Kasualien, spezielle Gottesdienste z. B. im Seniorenheim, Einzelseelsorge, Gruppenbegleitung, Präses

ausserschulischer Religionsunterricht für die Oberstufe

Wir erwarten:

eine weltoffene theologische Grundhaltung und ökumenische Gesinnung

Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder äquivalente Ausbildung

Freude an der Arbeit im Team

Bereitschaft, ihre bisherigen Erfahrungen in einem neuen, anspruchsvollen Umfeld einzubringen

Wir bieten eine interessante Aufgabe mit Gestaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten in einer dynamischen Pfarrei, ebenso zeitgemässe Anstellungsbedingungen und die Mitarbeit in einem engagierten Team.

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Homepage (www.pfarrei-aarau.ch). Für Auskünfte steht Ihnen Pfarrer Gregor V.P. Toluoso zur Verfügung: Tel. 062 832 42 00, gregor.toluoso@pfarrei-aarau.ch

Ihre Bewerbung richten Sie bitte elektronisch an:

Abteilung Personal des Bistums Basel:

personalamt@bistum-basel.ch

Kopie an Pfarrer Gregor V.P. Toluoso:

gregor.toluoso@pfarrei-aarau.ch

Katholische Pfarrei Suhr-Gränichen AG

Wir sind eine aktive Pfarrei mit ca. 3900 Mitgliedern. Uns ist ein lebendiges Gemeindeleben mit einer diakonischen und ökumenischen Ausrichtung wichtig. Auf den 1. Februar 2018 oder nach Vereinbarung suchen wir für die Pfarrei Heiliggeist Suhr-Gränichen einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin (60–80%)

Ihre Aufgabenbereiche sind:

- Liturgie, Predigt, Beerdigungen
- Leitung Katechese
- Hauptverantwortung für die Firmung 17+ und Versöhnungsweg 4. Klasse
- Kleines Pensum Religionsunterricht Oberstufe
- Präsesarbeit Jubla
- Ökumenische Zusammenarbeit
- Aktive Mitarbeit im Pfarreiteam
- Weitere Aufgaben nach Absprache

Wir bieten die Zusammenarbeit in einem kleinen, engagierten Team, und es erwartet Sie ein vielseitiges Aufgabengebiet sowie hohe Selbständigkeit.

Wir freuen uns auf eine kontaktfreudige, teamfähige und motivierte Persönlichkeit, die über ein abgeschlossenes Theologiestudium und die Berufseinführung des Bistums Basel (oder äquivalente Ausbildung) verfügt und unser Team mit Freude und neuen Ideen bereichert.

Die Besoldung richtet sich nach den Anstellungs- und Besoldungsrichtlinien der Kreiskirchengemeinde Aarau.

Weitere Auskünfte zu dieser interessanten Aufgabe erteilt Ihnen gerne Rita Wismann, Gemeindeleiterin, Tramstrasse 38, 5034 Suhr, Tel. 062 842 90 79, rita.wismann@pfarrei-suhr.ch

Wenn Sie an dieser vielfältigen und spannenden Aufgabe interessiert sind, dann freuen wir uns auf Ihre schriftlichen Bewerbungsunterlagen an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, und eine Kopie an den Präsidenten der Ortskirchenpflege Suhr-Gränichen, Antonio Mazzei, Tramstrasse 38, 5034 Suhr.

Autoren

Dr. theol. Markus Arnold
Religionspädagogisches Institut RPI
Universität Luzern
Frohburgstrasse 3, Postfach 4466
6002 Luzern
markus.arnold@unilu.ch

Mirjam Koch, Katechetin (RPI)
St. Leodegarstrasse 6, 6006 Luzern
mirjam.koch@kathluzern.ch

Stefan Amberg, Religionspädagoge
Kirchplatz 7, 6460 Altdorf
stefan.amberg@kg-altdorf.ch

Patrizia Vonwil-Immersi
Religionspädagogin
Knirigasse 1, 6370 Stans
patrizia.vonwil@pfarrei-stans.ch

Stefan von Deschwanden
Religionspädagoge
Stanserstrasse 2, 6064 Kerns
stefanvd@kirche-kerns.ch

Eleonora Biderbost
Feldkapellenstrasse 19
3989 Ritzingen
pfarrei@obergoms.ch

Stephan Sigg
Redaktion Pfarreiforum
Webergasse 9, PF 659
9004 St. Gallen
sigg@pfarreiforum.ch

Dr. theol. Dietrich Wiederkehr
Kapuziner Zürich
Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich
zuerich@kapuziner.org

Dr. Marie-Rose Blunski Ackermann
La Crausa 3, Postfach 16
1733 Treyvaux
marie-rose.blunski@atd-quartmonde.org

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern

Telefon 041 429 53 27
E-Mail: skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleitung

Walter Bucher
Dr. Stephan Schmid-Keiser

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin

Deutschscheizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Seelsorge-Ausbildung
für Gemeinde und Klinik
Clinical Pastoral Training



CPT Ökumenische Seelsorgeausbildung

Kurse 2018/2019

Modulkurse A-1

Wochenkurs 46/2018: Freiheit und Bindung in der Seelsorge

22. bis 26. Januar 2018 in der Propstei Wislikofen
Leitung: U. Büchs, ref. Pfarrerin; M. Enz, ref. Pfarrer

Wochenkurs 47/2018: Alles wirkliche Leben ist Begegnung

22. bis 26. Oktober 2018 in der Propstei Wislikofen
Leitung: N. De Lorenzi, ref. Pfarrerin; J. Utters, kath. Theologe

Wochenkurs 48/2018: «Ganz normal anders» – ein Kurs für Erfahrene in der Psychiatrieseelsorge

23. bis 27. April 2018 in der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich
Leitung: U. Büchs, ref. Pfarrerin; N. Schmid, kath. Theologe

Modulkurse A-2

Voraussetzung ist ein CPT-Wochenkurs Modul A-1

Langer Kurs en bloc 49/2018: «... weil Du mich ansiehst»

20. bis 25. August; 27. August bis 1. September; 10. bis 15. September; 17. bis 22. September im Hirschengraben 7, Zürich;
24. bis 29. September 2018 in der Propstei Wislikofen
Leitung: K. Klemm, kath. Theologin; M. Garlichs, ref. Pfarrerin
Auswahltag: 8. Mai 2018
Anmeldefrist: 31. Dezember 2017 (später auf Anfrage)

Langer Kurs fraktioniert 50/2018: «Du hast mir Raum geschaffen, als mir Angst war» (Psalm 4,2)

3. bis 7. September; 3. bis 7. Dezember 2018; 21. bis 25. Januar 2019; 25. bis 29. März 2019 in der Propstei Wislikofen
Leitung: Ch. Soland, ref. Pfarrerin; R. Decrauzat, kath. Theologe
Auswahltag: 28. Mai 2018
Anmeldefrist: 31. Dezember 2017 (später auf Anfrage)

Auskünfte: Studienleitung CPT Christina Soland:
christina.soland@bluewin.ch

Frühe Anmeldung von Vorteil und erwünscht.
Angaben zu Anmeldewesen, Bedingungen, Kosten:
www.aws-seelsorge.unibe.ch/cpt
Kursprogramme: www.cpt-seelsorge.ch

u^b

UNIVERSITÄT
BERN

Theologische Fakultät in Kooperation
mit den Reformierten Kirchen
Bern-Jura-Solothurn

Aus- und Weiterbildung
in Seelsorge AWS

Die Römisch-Katholische Kirche im Aargau bietet ein spannendes und auf die Zukunft ausgerichteten Umfeld. Bei uns sind Offenheit gegenüber anderen und Zusammenarbeit gelebte Werte.

Die Fachstelle Katechese – Medien in Aarau ist ein Kompetenzzentrum für Katechese und Religionsunterricht. Sie ist insbesondere zuständig für Aus- und Weiterbildung sowie Medienverleih. Per 1. März 2018 oder nach Vereinbarung suchen wir eine erfahrene Persönlichkeit als

Stellenleiter/in Fachstelle Katechese – Medien 80%

Ihre Verantwortlichkeiten

- Als Leiter/Leiterin der Fachstelle Katechese – Medien gewährleisten Sie die strategische und operative Führung der Fachstelle. Dies beinhaltet: Personalführung, Verantwortungsübernahme für Finanzen und Infrastruktur, Qualitätssicherung, Vernetzungs- und Kommunikationsaufgaben sowie Entwicklung und Einführung von katechetischen Konzepten.
- Sie verantworten die Qualitätssicherung des Medienangebots und das Katalogisieren neuer Medien. Durch Ihre Mitarbeit im Medienverleih und in der Beratung erhalten Sie einen guten Kontakt zu den Kundinnen und Kunden.
- Sie beraten und begleiten in kirchlichen Umstrukturierungsprozessen vor Ort und in der Umsetzung des Leitbilds Katechese im Kulturwandel.

Ihre Erfahrung und Persönlichkeit

- Sie bringen ein abgeschlossenes Theologiestudium und die Berufseinführung Bistum Basel (NDS BE) oder eine gleichwertige Ausbildung mit und haben Erfahrung in Pfarreiarbeit und Katechese. Die kirchlichen Strukturen sind Ihnen vertraut, und Sie verfügen über ökumenische Offenheit.
- Sie sind versiert in komplexen und vielfältigen Leitungsaufgaben und verfügen über eine strategische Denkweise.
- Ihre reiche Berufserfahrung ermöglicht es Ihnen, Bücher, Filme und weitere Medien bezüglich ihrer Praxistauglichkeit zu beurteilen. Sie verfügen über eine Affinität zu neuen Medien.
- Ihre Arbeitsweise ist geprägt von Verantwortungsbewusstsein und Selbstständigkeit, Ihre Vorgehensweise ist zielorientiert und wertschätzend. Ausgeprägte Fähigkeiten zur Teamarbeit runden Ihr Profil ab.

Wenn wir Ihr Interesse wecken konnten, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung bis zum 30. November 2017 an:
Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal,
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn,
oder per E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch

Weitere Auskünfte erhalten Sie auf www.aareka.ch/
www.kathaargau.ch/katechese-medien

und bei der derzeitigen Fachstellenleiterin:
Moni Egger, 062 836 10 63, moni.egger@kathaargau.ch



Römisch-Katholische Kirche
im Aargau

Landeskirche



IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM in Ihrem
Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch



LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN